

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Geschwister in Christus!

*„Erschreckt nicht, wenn ihr von Kriegen und Kriegsgerüchten hört. Das muss so geschehen. Aber das ist noch nicht das Ende. Denn ein Volk wird gegen das andere kämpfen und ein Reich das andere angreifen. An vielen Orten wird es Erdbeben und Hungersnöte geben. Doch das ist erst der Anfang der Geburtswehen.“<sup>1</sup>*

## I.

Das sind Worte Jesu, von ihm selbst gesprochen oder ihm nachträglich in den Mund gelegt, von mir vorgelesen aus dem 13. Kapitel des Markusevangeliums in der Übersetzung der BasisBibel. Die Worte sind synoptisch überliefert, finden sich also auch in den Evangelien nach Matthäus und Lukas.<sup>2</sup>

„Jesus spricht über die Endzeit“ – so ist das 13. Kapitel des Markusevangeliums in der BasisBibel überschrieben. In der Luther-Bibel lautet die entsprechende Überschrift: „Jesu Rede über die Endzeit“. In der neutestamentlichen Wissenschaft wird dieses Kapitel auch „kleine Apokalypse“ genannt,<sup>3</sup> weil es „ein typisches Produkt apokalyptischen Denkens darstellt“,<sup>4</sup> also eines Denkens, welches die je-

<sup>1</sup> Markus 13,7f. (Übersetzung: BasisBibel 2021).

<sup>2</sup> Vgl. Matthäus 24,6-8; Lukas 21,9-11.

<sup>3</sup> Vgl. Walter Schmithals, Das Evangelium nach Markus. Kapitel 9,2-16,18 (Ökumenischer Taschenbuchkommentar zum Neuen Testament, Bd. 2/2), Gütersloh / Würzburg 1979, 561-569.

<sup>4</sup> Walter Schmithals, 561. Vgl. Joachim Gnilka, Das Evangelium nach Markus, Bd. 2: MK 8,27-16,20 (Evangelisch-Katholischer Kommentar zum Neuen Testament, Bd. II/2), Neukirchen-Vluyn / Mannheim 1978 (Studienausgabe 2010), 179: „Das Material, aus dem sie [die Rede] zusammengefügt ist, sind apokalyptisch gefärbte Vorankündigungen, die in der zeitgenössischen apokalyptischen Literatur weitge-

weils gegenwärtige Zeit als Endzeit der „alten“ und Übergang zu einer „neuen Schöpfung“ Gottes qualifiziert.

Historisch-kritisch analysiert, gilt die „kleine Apokalypse“ auch als Rückblick auf den Jüdischen Krieg in den Jahren 66 bis 70 einschließlich der Zerstörung des Jerusalemer Tempels durch die römische Besatzungsmacht.<sup>5</sup> Nun könnten wir uns der weiteren Beschäftigung mit diesem Text entziehen, indem wir ihn in seinem historischen und geistesgeschichtlichen Kontext belassen würden: ein Produkt apokalyptischen Gedankenguts, entstanden im Rückblick auf Gewalterfahrungen des Jüdischen Krieges. Vergangenheit – Es war einmal – Geht mich nichts an – Punkt. Doch biblische Texte sind Anrede, Verkündigung, Gesprächsangebot! Und als solche rezipieren und interpretieren wir sie von Gegenwart zu Gegenwart in der Hoffnung und im Vertrauen darauf, das sich im Vollzug der interessierten und ernsthaften Beschäftigung mit ihnen sich **Gott selbst** zur Sprache bringt. Ich denke und bin gewiss, dass dies auch für den Text der „kleinen Apokalypse“ gilt. Die „kleine Apokalypse“ beschreibt eine immerwährende Realität: Die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte von Entbehrungen und Leiderfahrungen. Und auch als Religions- und Kirchengeschichte ist sie eine Geschichte der Gewalt und der Kriege. Nahezu alle biblischen Schriften reagieren auf Gewalterfahrungen. Die jeweiligen Gewalterfahrungen sind sozusagen der jeweilige Ausgangspunkt biblischen Denkens und biblischer Verkündigung. Kurz und etwas polemisch zugespitzt gesagt: „Friede, Freude, Eierkuchen“ ist nicht Ausdruck biblischer Weltanschauung, weshalb auch die „Gemeinschaft der Heiligen“ niemals eine Kuschelgruppe in permanenter Harmoniebedürftigkeit sein kann.

hend ihre Parallelen haben, Herrenlogien, mögen sie auf Jesus zurückgeführt werden können oder ihm in den Mund gelegt worden sein“.

<sup>5</sup> Siehe dazu Joachim Gnilka, 184 f. (Exkurs: Tempelzerstörung und Jüdischer Krieg).

## II.

Die Voraussetzung des christlichen wie des jüdischen Glaubens ist ein zunächst pessimistisches Menschenbild, weil es den Menschen als „Sünder“ qualifiziert, der als solcher permanent in Gewaltstrukturen und Schuldzusammenhängen verstrickt ist. **Gerhard Ebeling** schreibt in seiner „Dogmatik des christlichen Glaubens“ zu Recht: „An dem Thema Sünde hängt die ganze Last des Furchtbaren, das der Mensch in der Welt anrichtet, und ebenso die ungeheure Last der Verantwortung dafür.“<sup>6</sup> Und ein **EKD-Grundlagentext** zum Thema „Sünde, Schuld und Vergebung“ aus dem Jahr 2020 betont, „dass sich hinter dem Wort ‚Sünde‘ die Not der Gottesferne verbirgt, die Not der Schuld und ihrer Folgen, die das menschliche Zusammenleben belasten und zerstören und das Auf und Ab der Menschheitsgeschichte prägen.“<sup>7</sup> Vor dem Hintergrund dieser für den christlichen Glauben grundlegenden Erkenntnis können Christinnen und Christen von *Kriegen und Kriegsgerüchten* nicht überrascht und auch nicht *erschreckt* werden. Kriege und Kriegsgerüchte sind Folge und Ausdruck der Sünde.

Ich halte den Begriff der Sünde für unverzichtbar. **Sünde** ist das Gegenteil von Glauben. Das Wesen der Sünde ist also Unglaube. Dabei ist Sünde kein Substanz-, sondern ein Verhältnisbegriff. Der Sünder bzw. die Sünderin kann oder will sich nicht als Geschöpf Gottes verstehen und verorten. Mit **Martin Luther** gesprochen, ist der sündige Mensch in sich selbst verkrümmt,<sup>8</sup> seine geglaubte und behauptete Autonomie ist schlicht eine Selbsttäuschung. Mit **Gerhard Ebeling**

<sup>6</sup> Gerhard Ebeling, *Dogmatik des christlichen Glaubens*, Bd. I: Prolegomena. Erster Teil: Der Glaube an Gott, den Schöpfer der Welt, Tübingen 1979, 363.

<sup>7</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Sünde, Schuld und Vergebung* aus Sicht evangelischer Anthropologie. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Leipzig 2020, 23.

<sup>8</sup> Vgl. a.a.O., 6.

gesprochen: „Wie man die Sünde als ein Nichtwollen, daß Gott Gott sei, charakterisieren kann, so will auch der Sünder nicht, daß er Sünder sei, wie er gleichsam nicht will, daß er Geschöpf sei.“<sup>9</sup> Insofern ist die Sünde „eine Beziehungsstörung, die nicht allein das Gottesverhältnis, sondern alle Relationen betrifft, in denen wir leben.“<sup>10</sup> Und insofern versteht **evangelische Anthropologie** die „Existenz vor Gott und das Leben in der Gegenwart Gottes“ als eine **conditio humana**,<sup>11</sup> also als eine Bedingung des Menschseins. So ist die Benennung und Thematisierung der **Sünde** meines Erachtens nicht nur eine hilfreiche, sondern eine notwendige **Diagnose**, die Christinnen und Christen der Welt schuldig sind.<sup>12</sup> Dabei treffen sie stets auf ein hermeneutisches Problem: „Ohne Gotteserkenntnis keine Sündenerkenntnis, aber auch umgekehrt: ohne Sündenerkenntnis keine Gotteserkenntnis.“<sup>13</sup> Deshalb ist bzw. wäre es die erste und vorrangige Aufgabe kirchlicher Verkündigung und kirchlicher Lehre, Menschen in dieses zirkuläre Geschehen hineinzurufen und dabei Räume zu schaffen, in denen sich Gott selbst zur Sprache bringen kann.

<sup>9</sup> Gerhard Ebeling, 365.

<sup>10</sup> Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), 7.

<sup>11</sup> Ulrich U. Dalferth, *Sünde. Die Entdeckung der Menschlichkeit*, Leipzig 2020, 387. Siehe auch Gerhard Ebeling, 370: „Wenn das Sein des Menschen als Zusammensein des Menschen mit Gott verstanden wird [...], dann ist zugleich mit der Zerstörung des Zusammenseins mit Gott auch das Sein des Menschen selbst zerstört.“

<sup>12</sup> Vgl. Ulrich U. Dalferth, 388: „Es wäre deshalb töricht, der Theologie einreden zu wollen, auf das Diagnoseinstrument einer Sündenlehre zu verzichten. Nichts hilft besser, die existenziellen Verkürzungen und Verkrümmungen aufzudecken, die dazu führen, dass Menschen nicht so leben, wie sie als Gottes Geschöpfe leben könnten und sollten. Wer sich so, wie er ist, für ganz und schön und gut hält, übersieht, was möglich wäre, weil er nicht mehr danach fragt. Und wem Gottes Zuwendung unbekannt ist, weiß nicht, wonach er fragen sollte. Ist es aber Aufgabe der Christen, die Menschen über Gottes Zuwendung und damit über ihre *conditio humana* aufzuklären, dann ist es auch ihre Aufgabe, von der Sünde zu handeln, die den Menschen den Blick dafür verstellt, so menschlich mit anderen zusammenzuleben, wie sie als Gottes Geschöpfe leben könnten und sollten.“

<sup>13</sup> Gerhard Ebeling, 365.

### III.

Ein solches Verständnis von Kirche, das im Grunde ur-reformatorisch und stringent evangelisch ist, hätte Konsequenzen für die Kirche selbst. **Ihr** bemerkt hoffentlich, dass ich an dieser Stelle im Konjunktiv spreche. Ich nenne hier nur zwei Konsequenzen.

Eine Konsequenz: Die Kirche würde nicht nur auf mehr oder weniger gesellschaftliche Gleichgültigkeit stoßen, was sie faktisch seit Jahrzehnten tut, sondern auf Gegenwind und Widerstand. Sie wäre ein gesellschaftliches Ärgernis und somit wesentlich eine qualifizierte Minderheit. Ihre Glieder und Mitglieder wären freie Christenmenschen, die – jede und jeder für sich sowie in den Ortsgemeinden – als „Salz der Erde“ und „Licht der Welt“ wahrnehmbar wirken würden.<sup>14</sup> Dabei würden sie sich als die wirklichen Realisten erweisen, was auch für unser Tagungsthema „Friedensethik“ in zweierlei Hinsicht von großer Bedeutung ist. Zum einen erschreckt Christinnen und Christen die Realität des Krieges nicht, zum anderen werden sie sich, **wenn** sie sich zum Thema äußern, **vernünftig** und mit **Sachkenntnis** äußern. Gefühligte Betroffenheitsbekundungen, Wunschkonzerte als Ausdruck der allgemeinen Geschichtsvergessenheit und gemütliches wie wutbürgerliches Verweilen in Selbstbestätigungsräumen gibt es zuhauf. Ich meine: Lieber demütig schweigen als dumm schwätzen!

Und damit komme ich noch auf die zweite Konsequenz eines reformatorischen Verständnisses von Kirche zu sprechen: Es gibt keine christliche Ethik, die eine Kirche verbindlich verkünden könnte. Es gibt sie zumindest nicht im Singular und auch nicht als Grundlage eines gesellschaftlichen Diskurses. Denn theologische Qualifizierungen wie „Sünde“ und „Gnade“ oder auch wie „Schöpfung“ und „neue Schöpfung“ sind außerhalb des Glaubens weder verstehbar noch zu vermitteln.

---

<sup>14</sup> Vgl. Matthäus 5,13 f.

Ich zitiere aus einem Aufsatz **Rudolf Bultmanns** aus dem Jahr 1948: „Es gibt weder eine christliche Wissenschaft noch eine christliche Ethik. Es gibt weder ein politisches Programm noch ein Sozialprogramm des christlichen Glaubens. Es gibt keine christliche Kunst, keine christliche Bildung, keine christliche Pädagogik, keinen ‚christlichen Humanismus‘. Natürlich gibt es das alles insofern Christen es betreiben, oder insofern als es – wie etwa Wissenschaft und Kunst – seine Stoffe aus dem Bereich der Gedankenwelt und Geschichte des Christentums wählt. Aber es ist mißbräuchlich, dann von ‚christlicher‘ Wissenschaft oder ‚christlicher‘ Kunst zu reden; denn eine ‚christliche‘ Methode gibt es auf all diesen Gebieten des Geisteslebens nicht. Es gibt wohl christliche Schuster, aber keine christliche Schuhmacherei.“<sup>15</sup>

Auf unser heutiges Thema bezogen bedeutet das für mich: Es gibt auch keine christliche Friedensethik. Was es gibt, sind Christinnen und Christen, die sich – hoffentlich in einem vernünftigen Diskurs – mit Fragen von Krieg und Frieden beschäftigen. Und es gibt Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, die als freie Christenmenschen sehr unterschiedliche ethische Entscheidungen treffen, die zum Beispiel den Kriegsdienst kategorisch ablehnen und verweigern, sowie solche, die als Christ oder Christin in der Bundeswehr dienen. In der jungen Bundesrepublik Deutschland gab es dafür die kirchliche Formel vom „Friedensdienst mit und ohne Waffe“,<sup>16</sup> und in der elften der so genannten **Heidelberger Thesen** aus dem Jahr 1959 heißt es (wie ich meine, konsequent evangelisch): „Nicht jeder muß dasselbe tun, aber jeder muß wissen, was er tut.“<sup>17</sup>

---

<sup>15</sup> Rudolf Bultmann, Humanismus und Christentum (1948), in: Ders., Glauben und Verstehen. Gesammelte Aufsätze, Bd. II, Tübingen (1952) <sup>3</sup>1961, 137 f.

<sup>16</sup> Vgl. Reinhard Gramm / Peter H. Blaschke, Ernstfall Frieden. Christsein in der Bundeswehr, Stuttgart 1980, 13.

<sup>17</sup> Zitiert nach: Peter H. Blaschke / Harald Oberhem, Bundeswehr und Kirchen (Die Bundeswehr. Eine Gesamtdarstellung, hg. v. Hubert Reinfried u. Hubert F. Walitschek, Bd. 11), Regensburg 1985, 25.

#### IV.

Hört das Gebet eines Wehrpflichtigen!

*„Herr! Du warst nie Soldat!  
Herr! Wärest du Soldat geworden? Oder hättest du verweigert?  
Herr! Du hast Petrus verboten, seine Waffe zu benutzen, -  
und du hast selbst die Händler mit Gewalt aus dem Tempel getrieben.  
Herr! Du hast gesagt, wenn ein Bewaffneter sein Land bewacht, so  
bleibt es im Frieden, -  
und du hast gesagt, man soll auch die andere Wange hinhalten, wenn  
man geschlagen wird.  
Herr! Laß mich nicht Soldat sein,  
weil es die anderen auch sind,  
weil das andere unbequemer wäre.  
Verhindere, daß ich es mir leicht mache.  
Herr! Allein finde ich den Weg nicht.  
Du sagst, ich bin der Weg.  
Zeige mir Menschen, mit denen ich darüber reden kann, wohin der  
Weg mit dir führt.  
Herr! Gib mir den Mut, andere um Rat zu fragen,  
gib mir den Mut, mich zu entscheiden,  
gib mir den Mut, auf dem Weg zu bleiben, den du mir zeigst.  
Bleibe auch bei mir, wenn ich mich falsch entscheide.  
Laß mich meine Fehler erkennen und hilf mir in Gnaden zu einem  
neuen Anfang. Amen.“<sup>18</sup>*

Egal, wie sich dieser junge Mann entschieden hat oder heute entscheiden würde. So oder so könnte er sich den Schuldzusammenhängen dieser Welt nicht entziehen. So oder so wird er schuldig. **Dietrich Bonhoeffer** schrieb in seiner „Ethik“, „daß zur Struktur verantwortlichen Handelns die *Bereitschaft zur Schuldübernahme*“ gehö-

<sup>18</sup> Reinhard Gramm / Peter H. Blaschke, 69.

re.<sup>19</sup> Ohne die Gewissheit göttlicher Vergebung wäre diese Last wohl nicht zu tragen. Ich habe diese Gewissheit. Ich habe die Gewissheit, dass Gott Schuld vergibt, Schuld, die aus verantwortlichem Handeln resultiert. „Ich glaube,“ – so schrieb **Dietrich Bonhoeffer** im Gefängnis – „daß auch unsere Fehler und Irrtümer nicht vergeblich sind, und daß es Gott nicht schwerer ist, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren vermeintlichen Guttaten.“<sup>20</sup>

Ich finde: Das ist die gute Nachricht in einer Welt voller *Kriegen und Kriegsgerüchten*.

Amen.

<sup>19</sup> Dietrich Bonhoeffer, Ethik (Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 6), München 1992, 275.

<sup>20</sup> Dietrich Bonhoeffer, Rechenschaft an der Wende zum Jahr 1943, in: Ders., Widerstand und Ergebung (Dietrich Bonhoeffer Werke, Bd. 8), München 1998, 31.